

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 25 (1984)
Heft: 10

Artikel: Ghadafi hat viele Feinde
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ghadafi hat viele Feinde

Der kombinierte Putsch- und Mordversuch letzter Woche gegen den libyschen Diktator ist eine Bestätigung: Der libysche Staatschef Muammar el-Ghadafi hat viele Gegner, die meisten von ihnen im eigenen Land. Und jedesmal, wenn er den Terrorkampf gegen libysche Oppositionszentren im Ausland verschärft, scheint dies direkt eine Folge zunehmender Uneinigkeit an der Heimatfront zu sein.

Am vergangenen 17. April liess Ghadafi aus einem Fenster der libyschen Botschaft in London auf maskierte, gegen sein Regime demonstrierende Studenten feuern. Eine britische Polizistin wurde dabei getötet und elf Studenten verletzt. Zuvor, am 16. April, war es in Zwara, nahe der Grenze zu Tunesien, zu gewalttätigen Unruhen gekommen und hatte sich ein libyscher Pilot mit seiner Maschine nach Ägypten abgesetzt. Am 15. April explodierten im Hauptquartier der 7. libyschen Division in Al-Abyar (75 Kilometer östlich von Bengasi) mehrere Bomben, wobei zahlreiche Soldaten getötet worden sein sollen. Ebenfalls am selben Tag liess Ghadafi zwei Studenten, Rasheed Kaabar und Salem al-Madaniz, öffentlich auf dem Universitätsgelände in Tripolis hängen...

Die gegenwärtige Terrorkampagne des libyschen Staatschefs gegen Bürger (Oppositio-

nelle) im Ausland ist nicht neu. Schon 1980 hatte der 41jährige Ghadafi die Auslandslibyer ermahnt, heimzukehren. Jenen, die diesem Befehl nicht nachkämen, drohte er mit der «Hinrichtung». In der Folge wurden Dutzende im Ausland lebende Libyer ermordet oder bei Terroranschlägen verwundet.

Am meisten fürchtet sich Ghadafi vor den 8000 bis 10 000 im Ausland studierenden jungen Libyern (davon 4000 in Grossbritannien). In nach Libyen eingeschmuggelter Literatur werden sein System und sein Regime in Frage gestellt. Insgesamt dürften 50 000 Libyer im Ausland leben.

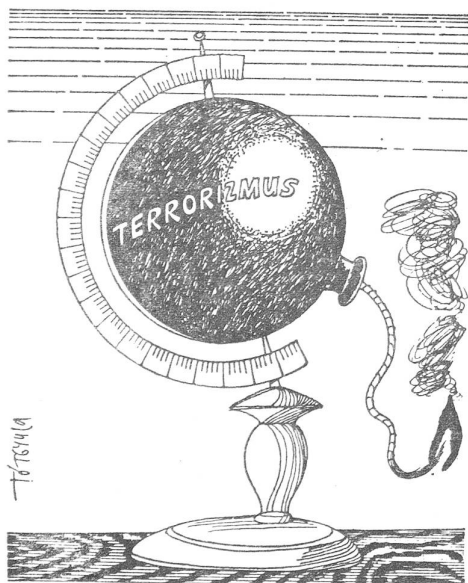
Nach dem in Nikosia auf Zypern erscheinenden libanesischen Wochenbulletin «Arab Press Service» planten die Mordkampagne gegen im Ausland lebende libysche Kritiker Ghadafis die Sowjetblock-Nachrichtendienste und ehemalige Angehörige des amerikanischen Geheimdienstes CIA. Ausserdem erklärt der «Arab Press Service», die libyschen Nachrichtendienste arbeiteten eng mit der «Abteilung für internationalen Terrorismus innerhalb der sowjetischen KGB» zusammen.

Insgesamt sind 15 Oppositionsorganisationen im Westen bekannt. Darunter befinden sich ausgeprägte demokratische arabische Nationalisten, aber auch antiwestliche islamische Fundamentalisten und konservative Gruppierungen, die die am 1. September 1969 von Ghadafi gestürzte Monarchie wieder einführen möchten. Doch die meisten Oppositionsorganisationen im Exil sind weitgehend ineffizient und neigen dazu, ihren Namen und ihre Führung oft zu wechseln.

Die grösste Gefahr droht Ghadafi jedoch von seinen inneren Gegnern, vor allem von den eigenen Militärs. Die Armee zählt gegenwärtig etwa 55 000 Mann. Ghadafi hielt die Armee bisher mit dem Kauf ständig neuer Waffen und Systeme bei der Stange (seit 1973 für ungerech-

net über 40 Mia Franken aus der Sowjetunion und dem Sowjetblock), aber ebenso mit grosszügigem Sold. Wegen der verringerten Erdöleinnahmen kürzte zu Jahresbeginn der libysche Staatschef die Gehälter der Staatsbeamten, erhöhte aber den Sold der Militärs. Dennoch, die Militärs scheinen sich mit Ghadafis Idee, die Armee durch eine Bürgermiliz zu ersetzen, nicht anfreunden zu können... Im übrigen wurde seit 1969 nunmehr elfmal vergeblich gegen Ghadafi geputscht.

Wie letztlich Ghadafi um sein Leben bangt,



Karikatur «Ludas Matyi», Budapest.



Aktiver und passiver Anreiz zum Terrorismus: Muammar el-Ghadafi.

«Dabei Schüsse»

Die Sowjetunion, die in Libyen militärisch wie zivil engagiert ist, hat – soweit selbstverständlich – in der Affäre der Londoner Schiesserei politisch eindeutig Partei für Libyen genommen. Aber ein Meisterstück der Information war die Darstellung des Vorfalls selber. So «resümierte» das Moskauer Fernsehen am 23. April die Sache mit folgender Wendung: «Ausserhalb der Botschaft fand eine Demonstration von libyenfeindlichen Personen statt. Dabei fielen Schüsse, und es gab einige Opfer.»

So abgefasst, dass jedermann beim Lesen mitkriegt, dass die betreffenden Schüsse (die in Wirklichkeit aus der Botschaft kamen) von den Demonstranten abgegeben worden seien, obwohl das nicht ausdrücklich behauptet wird. Ein klassisches Beispiel für den sowjetischen Umgang mit Nachrichtenmaterial.

geht aus der Tatsache hervor, dass er niemals seine Reisepläne im voraus bekanntgibt, selten an ein und demselben Ort zwei Nächte hintereinander verbringt. Seine Frau soll alle ihm verschriebenen Medikamente persönlich verwalten und auf ihre Echtheit prüfen; die Rezepte würden des öfters erneuert, um der Gefahr einer Vergiftung soweit wie möglich vorzubeugen.

Waffen, Munition und Sprengstoff, die er gegen seine exilierten Feinde einsetzt, kauft Ghadafi direkt im Westen ein. Einkaufsdrehscheibe war bis 1981/82 London gewesen, was aus dem Prozess gegen Barry Howson, einem britischen Bürger, hervorging. Er versorgte für umgerechnet eine Viertelmillion Franken die libyschen Botschaften in London, Brüssel, Paris, Bern, Istanbul, Athen und Rabat mit Handfeuerwaffen, Schalldämpfern und Munition. Barry Howson wurde im Dezember 1982 von einem britischen Gericht wegen Waffenschmuggels verurteilt.

Nach britischen Quellen sind heute die libyschen «Volksbüros» (Botschaften) in Brüssel, Madrid und Bern die Waffeneinkaufs- und Kommunikationszentren für den Terror gegen die Feinde Ghadafis im Ausland ... *jb*

Ein Politwitz

Libyen hat sich entschlossen, den sowjetischen Boykott der Olympischen Spiele teilweise mitzumachen, und beschränkt sich auf die Entsendung einer Schützendelegation. ■

Der Kommentar

Mein olympisches Bravo

Der sowjetische Entscheid, an den Olympischen Spielen in den USA nicht teilzunehmen, ist absolut richtig; falsch ist bloss die Begründung.

Richtig ist das Fernbleiben der Sowjets deshalb, weil sie gemäss den Bestimmungen der Olympischen Charta in nahezu jeder Hinsicht für eine Teilnahme disqualifiziert sind. (Wir hatten das vor vier Jahren in Nr. 3/1980 ausführlich belegt; hier wollen wir uns mit der Feststellung begnügen.) Absolut richtig ist es, wenn die Sowjetunion, die in Afghanistan seit viereinhalb Jahren Krieg führt (und anderswo Stellvertreterkriege), einer Veranstaltung fernbleibt, die laut Charta dem Aufbau einer friedlicheren Welt dienen soll. Richtig ist, dass eine faschistische Diktatur da nichts zu suchen hat. Eine Erkenntnis übrigens, die von den Sowjets selber auch schon angesprochen wurde; sie hatten sie nur nicht auf ihr eigenes Hauptbeispiel bezogen.

Dass die Sowjets ihren richtigen Entscheid nicht richtig begründet haben, versteht sich. Niedlich ist die Klage, die USA, das heisst natürlich deren Behörden (sie sind im Unterschied zu den sowjetischen immerhin frei gewählt worden), wollten die Spiele zu politischen Zwecken ausnützen. Falls sie diese Absicht haben, werden sie doch gerade der sowjetischen Forderung gerecht, wonach es nicht angehe, den Sport unpolitisch zu verstehen. Zur Belegung dieser (im marxistischen Sinne ohnehin zweifellos richtigen Auffassung) hier nur das folgende Zitat:

«Die im Westen populäre Parole «Sport hat nichts mit Politik zu tun» wird in der UdSSR

nicht unterstützt. Diese Losung ist für uns schon deswegen nicht annehmbar, weil der Sowjetstaat und die sowjetischen Menschen den Sport (...) als Mittel betrachten, das dem Frieden dient.» («Sowjetsport in Fragen und Antworten», APN-Verlag, Moskau 1979).

Zum Friedensdienst (aber gegen real geführte Kriege) bekannten sich 1980 die Amerikaner, als sie die Spiele in der kriegführenden Sowjetunion boykottierten.

Man kommt da zum Motiv der «Retourkutsche», und da fällt mir auf, dass bei der Absage der Sowjetführung (die Vereinfachung ist zulässig, weil das nach aussen hin federführende Nationale Olympische Komitee der UdSSR schon gemäss der geltenden Staatsverfassung der Partei zu Diensten sein muss) eigentlich etwas fehlt.

Man erhebt à propos «Olympiade» in der UdSSR noch verschiedene Vorwürfe an die Adresse der USA (z. B. die Freiheit für anti-sowjetische Störungen des Betriebs), aber man sagt etwas nicht, was hierherum jedem «rechten Linken» zuallererst einfallen würde: «Wir bleiben weg, weil die USA in El Salvador Krieg führen.»

Wieso sagen sie denn das nicht, die Sowjets? Weil sie genau wissen, dass das Thema Olympiaboykott gegen Kriegführung für sie nicht das gute Thema ist. Weil sie gerade diese Türe zur Diskussion ihrer Rolle als Friedensmacht nicht öffnen dürfen. Weil sie die Kriegsmacht par excellence sind. Man muss schon im Westen sein, um es nicht zu merken.

★

Neben dem richtigen Entscheid mit der falschen Begründung gibt es noch die andere Frage vom Schaden für die Olympischen Spiele, für die olympische Bewegung, für den olympischen Geist und so. Ich kann das verstehen. Zum Mitjammern freilich sehe ich keinen Anlass. Von mir aus betrifft der Schaden ein olympisches Edelpharisäertum, um das es wiederum so schade nicht ist. «Olympics go West» sollte das Schlagwort für die sommerliche Aktualität sein. Was die olympische Bewegung angeht, so hat sie ihre eigene Richtung schon längst eingeschlagen. Olympics went down. *cb*

Zur Erinnerung an die letzten Olympischen Spiele eine damalige sowjetische Karikatur gegen den damaligen Boykott durch die USA.

(«Sowjetskaja Rossija», Moskau, 2. 2. 1980)

